

Einleitung

(1) Erinnerung ist kein natürlicher Prozeß, sondern wird auf vielfältige Weise durch soziale Bedingungen und Umstände hergestellt oder verhindert. In dieser Aussage stimmen die Protagonisten der Gedächtnisforschung des 19. und 20. Jahrhunderts überein. Zu jedem Bezug und zu jeder Variante des Bezugs auf die Vergangenheit gehören aber nicht nur soziale *Bedingungen*, auf deren Nachweis sich beispielsweise der Soziologe Maurice Halbwachs in seinen bahnbrechenden Studien der 20er und 30er Jahre des letzten Jahrhunderts konzentriert, sondern zugleich soziale bzw. politische *Folgen* und *Funktionen*. Weil das so ist, können Gedächtnis und Erinnerungen zum Gegenstand gezielten Handelns politischer Akteure werden. Zu verlockend ist die Perspektive, mit Hilfe des Bezugs auf die Vergangenheit die jeweilige politische Ordnung, je nach Interessenlage, zu stabilisieren oder zu delegitimieren, die eigenen Intentionen zu beglaubigen und die Position der politischen Konkurrenten abzuwerten.

Das ist der Grund dafür, daß das Gedächtnis in der Politikgeschichte seit jeher ein heftig umkämpftes Terrain ist, zu dessen Eroberung und Besetzung von den Akteuren eine ganze Fülle von Strategien entwickelt wird. Zur Analyse politischer Systeme und politischen Handelns gehört deswegen die Gedächtnisdimension unabdingbar hinzu. In ihr geht es um die politische Bedeutung des Gedächtnisses und die Möglichkeit der Instrumentalisierung von Erinnerungen an vergangene Ereignisse für politische Zwecke. Gefragt wird nach spezifischen gedächtnispolitischen Interessen, Möglichkeiten und Strategien und nach den Bedingungen für ihren Erfolg und Mißerfolg.

Das impliziert von vornherein die Annahme, daß die Thematisierungs- und Wahrnehmungsweisen der Vergangenheit durch die Interessen der Erinnerungssubjekte und ihre Gegenwart bestimmt werden. Diese Annahme ist aber nur die Zuspitzung der ohnedies die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung bestimmenden These, daß der Bezug auf vergangene Ereignisse nicht durch diese selbst, sondern durch die Gegenwart determiniert ist. Die Erinnerung bildet die Vergangenheit nicht wie eine Kopie ab, sondern konstruiert sie neu. In der politikwissenschaftlichen Perspektive wird diese Behauptung nur insofern zugespitzt, als sie ihre Aufmerksamkeit darauf richtet, die Prozesse zu analysieren, in denen das

Gedächtnis als abhängige Variable in den Dienst bestimmter und benennbarer politischer Interessen und Akteure genommen wird oder als unintendierte Nebenfolge von Entscheidungen, die ganz andere Materien betreffen, politische Konsequenzen zeitigt.

In allen Formen von Gedächtnispolitik geht es um die Herstellung und Stabilisierung der Legitimität politischer Ordnungen und Handlungen. Der Bezug auf die Vergangenheit, so lautet die Annahme, ist eine gut nutzbare Ressource für die Gewinnung und Erhaltung von Glaubwürdigkeit und Unterstützung. Mit Kohlstruck (2004: 173ff) lassen sich drei Ebenen unterscheiden, in denen das Gedächtnis als Ressource für politische Zwecke in Anspruch genommen wird:

1. Für die *Konstitution politischer Ordnungen* ist der gemeinsame Bezug auf die Vergangenheit von großer Bedeutung, gleichgültig ob sie negativ oder positiv bewertet wird. Kollektive Identität und Gemeinsamkeitsglaube werden durch ihn gefördert und gestärkt. Zugehörigkeitsbewußtsein, Zustimmungsbereitschaft und Loyalitäten werden stabilisiert. Das gilt für untergeordnete politische Bezugsgrößen, aber vor allem für die übergeordneten politischen Ordnungen, z.B. für Reiche oder Nationen.

2. Die Erinnerung ist eines der Politikfelder, auf dem die Akteure ihre Konkurrenzen und Rivalitäten austragen. Politische Akteure konkurrieren um gesellschaftliche oder politische Macht. Sie stehen immer vor der Aufgabe, »sich ein spezifisches Profil zu geben, so daß sie gesellschaftlich unverwechselbar werden. Zum anderen wollen sie ihren Einfluß auf die Gestaltung von Gesellschaft erhöhen und den ihrer Konkurrenten verringern« (Kohlstruck 2004: 177). Es geht auf dieser Ebene der Gedächtnispolitik um die Legitimierung der politischen Akteure in den inneren Rivalitäten und Konflikten und um die Erringung bzw. Erhaltung politischer Dominanz, um den Versuch also, *Diskurshegemonie* zu erreichen und auf Dauer zu stellen.

3. Gedächtnispolitik spielt eine große Rolle bei *Umbrüchen und politischem Neubeginn*, also nach Revolutionen, Kriegen, Bürgerkriegen, Aufständen und Regime- bzw. Systemwechseln. Die jeweilige neue politische Ordnung steht vor der Aufgabe, sich zu legitimieren, und ein wesentliches Mittel dafür ist, sich vom jeweiligen Vorgänger-Regime abzugrenzen, also das Vorgängersystem und seine Anhänger zu delegitimieren. Das kann gedächtnispolitisch durch ganz entgegengesetzte Strategien bewirkt werden: entweder durch Vergessen und Vergeben oder durch Erinnern und Bestrafen.

(2) Mit der ersten dieser drei Fragen setze ich mich im zweiten Teil des Buches ausführlich auseinander. In vier Fallstudien werde ich dort die Rolle des Gedächtnisses bei der

Begründung unterschiedlicher politischer Ordnungen einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Ich beginne mit der Analyse des religiösen Gedächtnisses, d.h. mit der Frage nach der Bedeutung des Gedächtnisses im Alten Testament, genauer: mit der Frage einerseits nach der Rolle des Gedächtnisses für den Bundesschluß zwischen den Israeliten und ihrem Gott Jahwe und andererseits für die »Erfindung der Politik«, die ich mit der Herrschaft Josias gegen Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr. in Verbindung bringe, - einer Zeit, die für die Entstehung der hebräischen Bibel eine Schlüsselbedeutung hat. Die zweite Fallstudie analysiert die Rolle, die das Gedächtnis in der kontraktualistischen Staatstheorie von Thomas Hobbes in der Mitte des 17. Jahrhunderts spielt. Ich werde zeigen, daß Hobbes für die Begründung der politischen Ordnung gerade nicht das Gedächtnis in Anspruch nimmt, sondern Rationalität und Interessen, die sich eben dadurch auszeichnen, daß sie ohne Gedächtnisleistungen auskommen. Es wird sich allerdings herausstellen, daß dieses Programm in eine Reihe von Widersprüchen mündet, die am Ende zur Wiederkehr des Gedächtnisses auch in der Theorie von Hobbes selbst führen. Die dritte Fallstudie behandelt das Gedächtnis der Nation. In der jüngeren Geschichte nimmt keine politische Ordnung so sehr das Gedächtnis in Anspruch wie der Nationalstaat. Die nationale Legitimation, die in Europa seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die dynastische Legitimation politischer Ordnungen ablöst, hat einen besonders großen Bedarf an Gemeinsamkeitsglauben, der wiederum durch die Erinnerung an eine gemeinsame Vergangenheit eine starke Unterstützung erfährt. Deswegen sind Nationen von Max Weber (1922: 515) als »Erinnerungsgemeinschaften« bezeichnet worden. Erinnerungspolitik besteht hier in dem Versuch, die Gegenwart durch die Bindung an eine große Vergangenheit aufzuwerten und damit die Zukunft zu gewinnen. Die vierte Fallstudie schließlich behandelt am Beispiel der Bundesrepublik und ihrem Verhältnis zur NS-Vergangenheit die Entstehung und die Logik des postnationalen Gedächtnisses. Während das nationale Gedächtnis die Heroisierung einer großen gemeinsamen Vergangenheit betreibt, integriert das postnationale Gedächtnis auch die negativ bewertete Vergangenheit in das eigene Selbstbild und bindet die Ausbildung kollektiver Einheit an die Ausbildung einer Dauerreflexion, der die eigene Vergangenheit unterworfen wird.

Im Ersten Teil des Buches unternehme ich aber zunächst einige Erkundungsreisen in das komplexe und unübersichtliche Gebiet der Gedächtnislandschaft und der Gedächtnisforschung. Das Ziel dieser Reise ist es, Anknüpfungspunkte für die drei genannten Fragen ausfindig zu machen und eine Reihe von Problemkreisen zu identifizieren, die für das

Verhältnis von Politik und Gedächtnis von Bedeutung sind. Diese Reise fällt ein wenig länger aus, weil Wissenschaften ganz unterschiedlicher Ausrichtung seit etwa 25 Jahren das Gedächtnis von vielen Seiten aus ins Visier genommen haben und weil Gedächtnisfragen durch gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklungen immer wieder ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rücken. Neurowissenschaftliche Gedächtnisforscher folgen den Gehirnwindungen und -strömungen beim Erinnern und Vergessen, Neuropharmakologen suchen nach chemischen Substanzen, die die Prozesse des Erinnerns und Vergessens gezielt steuern, Soziologen interessieren sich für die sozialen Bedingungen des Gedächtnisses, Historiker nehmen die Monumente nationalen Gedenkens bzw. Erinnerungsorte ins Visier, Philologen und Kulturwissenschaftler verfolgen die Geschichte der Kunst des Vergessens und der Erinnerung in der Kulturgeschichte und interessieren sich für die Rolle der Medien in der Gedächtnisbildung, Zeithistoriker, die sich der *oral history* verschrieben haben, erörtern die Glaubwürdigkeit ihrer Zeitzeugen, Richter, Staatsanwälte und Verteidiger müssen die Objektivität der Erinnerungen von Zeugen in Strafprozessen prüfen, Literaten und Psychologen fragen nach der Logik und Bedeutung von Erinnerungslücken und Erinnerungstäuschungen, und schließlich erregen späte Eingeständnisse frühen Fehlverhaltens in der NS-Zeit durch prominente Zeitgenossen (Schwerte/Schneider, Walter Jens, Günter Grass et al.) die Gemüter und führen zu heftigen Debatten. Und ohnedies ist die Suche nach der angemessenen Erinnerungskultur der Bundesrepublik auch sechzig Jahre nach Kriegsende eine bleibende Herausforderung.

(3) Unübersehbar hat sich der Gedächtnisbegriff in den letzten 25 Jahren von einer nicht weiter beachteten Bezeichnung für einen normalen und alltäglichen Vorgang zu der »zentralen Kategorie der kulturellen Theoriebildung und des kulturpolitischen Diskurses entwickelt« (Borsdorf/Grütter 1999: 1). Das gilt nicht nur für die Geistes-, sondern auch für die Naturwissenschaften. Hier hängt der Aufschwung damit zusammen, daß die Medizintechnik sog. bildgebende Verfahren entwickelt hat, mit deren Hilfe die Aktivitäten des Gehirns sichtbar und der Beobachtung von außen zugänglich gemacht werden können. Die Experten können verfolgen, wie das Gehirn die Aufgaben der Gedächtnisbildung bewältigt. Elektrophysiologische Echtzeit-Messung von Nervenpotentialen (EEG, MEG) und magnetfeldgestützte Ortung des Energieverbrauchs lokaler Zellverbände (PET, fMRT) ermöglichen es, das arbeitende Gehirn auf elektrophysiologischer oder biochemischer Grundlage zu visualisieren. Die Forscher können eine Reihe unterschiedlicher Gedächtnissysteme, die verschiedene Funktionen erfüllen, voneinander unterscheiden, und sie

können emotional getönte von emotional neutralen Erinnerungen trennen. Ferner wird die funktionelle Bildgebung eingesetzt, um Lügen gegenüber wahren Erinnerungen zu unterscheiden. Generell ist es möglich geworden, die Rolle der Gehirne wie Hippocampus, Amygdala und Thalamus bei der Einspeicherung, Aufbewahrung und beim Abruf von Erinnerungen viel genauer zu verstehen als früher. Alles das zusammengenommen bietet Einsatzpunkte für die Entwicklung neuer medizinischer Heilsversprechen und Therapien, von der Mikrochirurgie bis zur Behandlung von Altersdemenz, Alzheimer-Patienten oder Epileptikern (vgl. Markowitsch/Welzer 2005: 26, Croisile 2004: 62ff).

An die Gedächtnisforschung wird häufig die Hoffnung geknüpft, daß mit ihr die vielbeklagte Spaltung der Wissenschaftskulturen überwunden und die ersehnte Interdisziplinarität realisiert werden kann (vgl. Pethes/Ruchatz 2001). Tatsächlich gibt es vielfältige produktive Brückenschläge und Kooperationen, etwa zwischen Neurowissenschaft, Psychologie und Medizin. Für die Erneuerung des Gedächtnisthemas in den Geistes- und Sozialwissenschaften in den letzten zwei Dekaden sind die Publikationen von Jan und Aleida Assmann wichtig geworden (vgl. J. Assmann 1992; A. Assmann 1999). Im Kosmos der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen hat das Gedächtnisthema für so viele Überschneidungen und Bezüge gesorgt, daß sie unter der Rubrik Kulturwissenschaft neu zusammengefaßt worden sind. *Kulturwissenschaft* ist keine eigene, abgetrennte Fachdisziplin, sondern eine bestimmte Frage-, Blick- und Forschungsrichtung, die quer zu den Einteilungen im Fächerkanon der Fakultäten liegt (vgl. Böhme/Matussek/Müller 2000). Schon in der Vergangenheit zählten Vertreter ganz unterschiedlicher Disziplinen zu den Protagonisten der Gedächtnisforschung. Für die Philosophie ist vor allem auf Nietzsche hinzuweisen, bei dem Gedächtnisfragen eine zentrale Rolle spielen. Auf seine Überlegungen zum Gedächtnis werde ich immer wieder zu sprechen kommen. Sie stecken zwar voller Widersprüche, sind aber bis heute inspirierend und herausfordernd.

Im mainstream der Politikwissenschaft spielt das Gedächtnisthema dagegen keine Rolle. Das hat mit dem in ihr vorherrschenden Politikbegriff zu tun, der sich funktionalistisch auf die Herstellung kollektiv verbindlicher Entscheidungen bezieht und deswegen die sog. Politikfeld-Studien favorisiert. Das Fach konzentriert sich auf die Analyse des Regierens, heute vor allem des Regierens im europäischen Mehrebenensystem, und auf die funktionale Koordinierung und Steuerung der unterschiedlichen Politikfelder. Das Gedächtnisthema fällt durch die Maschen des Policy-Netzes hindurch. Es ist zwar gelegentlich, in Frankreich z.B., ernsthaft in Erwägung gezogen worden, ein Gedächtnisministerium einzurichten, und immer

wieder werden politische Instanzen aktiv, die vorschreiben wollen, wie zu erinnern sei. Ferner gehört es zweifellos zum Aufgabengebiet des Gesetzgebers, über die Einrichtung von Gedenk- und Festtagen zu entscheiden und für ihre Durchführung zu sorgen. Damit stehen dann immer auch Gedächtnisfragen zur politischen Disposition, und dann kann man im Stile einer Policy-Analyse die Willensbildungs- und Entscheidungswege verfolgen und analysieren, wie das z.B. Leggewie/Meyer (2005) im Blick auf das Holocaust-Mahnmal getan haben. Aber das ist die Ausnahme und die Konzentration darauf würde das Gedächtnisthema unzulässig beschränken. Die Gedächtnislandschaft einer Gesellschaft und eines politischen Systems gehört zu den »weichen« Fragen, die sich den Koordinaten der policy-Forschung nicht fügen und aus ihrer Perspektive betrachtet eher vor- bzw. subpolitischer Natur sind. Sie fallen damit in den Bereich der traditionellen Staatsaufgaben, deren Behandlung im Fach Politikwissenschaft lange Jahre eher vernachlässigt wurde.

Das ändert sich nach der Verschiebung der weltpolitischen Koordinaten durch den Untergang des realen Sozialismus und die Anschläge des 11. September 2001 nur langsam. Es wird nun deutlicher, daß sich die sozialintegrativen Aufgaben der Aufrechterhaltung von Ordnung, der Umverteilung und sozialen Sicherung, des Schutzes kollektiver Identitäten und gemeinsamer Überlieferungen, der Herstellung und Bewahrung von Gemeinsamkeiten und Verpflichtungen keineswegs von selbst verstehen und auch in funktional hoch differenzierten Gesellschaften eigener Aufmerksamkeit und Pflege bedürfen (vgl. Habermas 1992: 428). In diesem Zusammenhang werden Gedächtnisfragen relevant. Wie Identitätsfragen laufen sie »unterhalb der Schwelle politischer Entscheidungsprozesse ab: sie nehmen aber indirekt Einfluß auf das politische System, weil sie den normativen Rahmen der politischen Entscheidungen verändern« (Habermas 1976: 116). Sie gehören in den Kontext von Handlungsorientierung und Identitätsstiftung, in den Kontext von Begriffen, Bildern und Mustern, die politische Ordnungen von sich selbst entwerfen.

(4) Es wäre eine eigene Untersuchung wert, die Ursachen für die Hochkonjunktur der Gedächtnisforschung in den letzten 25 Jahren zu eruieren. Begründet wird sie gerne mit dem Hinweis auf die technische Revolution der Speichermedien im digitalen Zeitalter (vgl. Osten 2004). Ferner wird sie in Zusammenhang gebracht mit einem seit etwa drei Jahrzehnten neu erwachten allgemeinen Interesse an der Vergangenheit, das in Geschichtswerkstätten, *oral history* und einem wahren Boom an historischen Ausstellungen zum Ausdruck kommt. Die Hinwendung zur Vergangenheit und die damit verbundene Identitätssemantik löste seit Mitte der 70er Jahre, als in der Bundesrepublik der Glaube und die Gewißheit einer besseren

Zukunft der tiefen Skepsis und Unsicherheit über die Zukunftsperspektiven den Platz räumen mußte, die Emanzipationssemantik der 60er Jahre ab (vgl. Jeismann 1986). Die Forderung nach Gedächtnis und Erinnerung ersetzte die Gesellschaftsutopien und avancierte zu einem moralischen Imperativ, der das Vergessenwollen unter Generalverdacht stellte. Die große Sehnsucht nach Rückblicken und Nostalgie ist von Odo Marquard (1985) und Hermann Lübbe (1977: 304ff, 1985) in viel diskutierten Überlegungen als *Kompensation* von Gegenwartsumutungen und als Bemühung um die »Vergegenwärtigung eigener und fremder Identität« (Lübbe 1977: 17) erklärt und gerechtfertigt worden.

Jan Assmann führt das Interesse am Gedächtnisthema auf eine Epochenschwelle zurück, die mit drei Faktoren zu tun hat: erstens mit der Entwicklung der elektronischen Medien und der Ablösung der sog. Gutenberg-Galaxis; zweitens mit dem allgemeinen Bewußtsein eines Epochenendes und der Ankunft und Ausbreitung einer Nach-Kultur; drittens und vor allem mit dem Verblassen der NS-Vergangenheit. »Eine Generation von Zeitzeugen der schwersten Verbrechen und Katastrophen in den Annalen der Menschheitsgeschichte beginnt nun auszusterben. 40 Jahre markieren eine Epochenschwelle in der kollektiven Erinnerung: wenn die lebendige Erinnerung vom Untergang bedroht und die Formen kultureller Erinnerung zum Problem werden. Auch wenn die Debatte um Geschichte und Gedächtnis, Memoria und Mnemotechnik teilweise höchst abstrakte und gelehrte Formen annimmt, scheint mir doch dies der existentielle Kern des Diskurses zu sein.« (J. Assmann 1992: 11) Aleida Assmann ergänzt diese Punkte mit dem Hinweis auf die Auflösung und Wiederaufrichtung politischer und kultureller Grenzen überall auf der Welt, vor allem in Europa, wo durch den Zusammenbruch des realen Sozialismus »eine Ära eingefrorener Erinnerung zu Ende (ging), eingefroren unter der Eisdecke zweier einzig wahrer Lehren. ... Wir definieren uns durch das, was wir gemeinsam erinnern und vergessen. Umbildung von Identität bedeutet immer auch Umbau des Gedächtnisses – auch das gilt, wie wir wissen, für Gemeinwesen nicht weniger als für Individuen, und es schlägt sich nieder in einem Umschreiben von Geschichtsbüchern, im Sturz von Denkmälern, in der Umbenennung öffentlicher Gebäude und Plätze.« (A. Assmann 1999: 62f) Das Auftauen der Erinnerungen ist mit der Wiederkehr vergessener Grenzen, mit mörderischen Feindbildern und dem Auftischen unbeglichener Rechnungen aus lange zurückliegenden Zeiten, kurz: mit vielfältigen politischen Instrumentalisierungen verbunden.

Schließlich kann man darauf hinweisen, daß die Mitglieder moderner Gesellschaften unter den Bedingungen der globalisierten Welt fast nichts mehr miteinander teilen außer der gemeinsamen Vergangenheit. Die Erinnerung daran und an die Schrecken der totalitären

Bewegungen des 20. Jahrhunderts wird dann zu einer mächtigen Ressource der Aufrechterhaltung von Identität, Gemeinsamkeit und Freiheit, wie Dahrendorf (2000) hofft, und des Glaubens an die Menschenrechte, wie Ignatieff (2001: 80f) postuliert. Das klingt plausibel, aber man muß doch darauf hinweisen, daß sich in modernen Gesellschaften, die mehr und mehr durch Einwanderung und Multikulturalismus geprägt sind, auch die gemeinsame Vergangenheit auflöst und die Gemeinsamkeit der Erinnerung erst eigens hergestellt werden muß.

Die Gründe für die seit einem Vierteljahrhundert andauernde Hochkonjunktur des Gedächtnisthemas zu eruieren, ist hier jedoch nicht mein Thema. (Ich komme darauf in meinen Schlußbemerkungen aber noch einmal zurück.) Es ist auch nicht meine Absicht, zur Klärung von Detailfragen der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung beizutragen oder etwa die Frage nach dem Verhältnis von neuronalen Gehirnstrukturen und äußeren Einflüssen, von naturaler Basis und sozialen Bedingungen zu erörtern und weiterzubringen. Ich suche statt dessen im ersten Teil des Buches nach Wegweisern, die von der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung aus in politische Fragen hineinführen, bevor es dann im zweiten Teil um die Analyse des Gedächtnisses in theoretischen Begründungen unterschiedlicher politischer Ordnungen geht.

(5) Vorab noch eine kurze Bemerkung zur Terminologie. Im Lateinischen steht für Gedächtnis das Wort *memoria*, und davon abgeleitet sind das englische *memory* und das französische *mémoire*. Im Deutschen haben wir die Doppelung in Gedächtnis und Erinnerung. Im alltäglichen Sprachgebrauch bezeichnet Gedächtnis die virtuelle Fähigkeit bzw. das organische Substrat, und Erinnerung bezeichnet den aktuellen Vorgang des Einprägens und vor allem des Rückrufs bestimmter Inhalte aus der Lagerhalle des Gedächtnisses. In der Geschichte des Abendlands gibt es im Umfeld des Memoriathemas zwei zentrale Metaphern: die Wachstafel und das Magazin. Die Magazinmetaphern sind eher dem Gedächtnis zugeordnet, die Tafelmetaphern eher der Erinnerung (vgl. Weinrich 1964, A. Assmann 1991). Gedächtnis bezieht sich auf den »inneren ›Raum‹, in dem Erlebtes und Gelerntes aufbewahrt wird« (Cancik/Mohr 1990: 299), Erinnerung auf die Aktivität, die das Aufbewahrte abrufen. Eine strenge Unterscheidung zwischen Erinnerung und Gedächtnis ist aber weder vom Wortgebrauch noch von der Begriffsgeschichte her eindeutig und einheitlich belegbar (vgl. Metz 1973: 386f). Es ist deswegen am sinnvollsten, die beiden Begriffe nicht in Opposition zueinander zu verwenden, sondern als komplementäre Elemente eines einheitlichen Zusammenhangs. Daran werde ich mich im Buch halten. Darüber hinaus stelle ich aber das

Vergessen auf eine Stufe neben das Vermögen der Erinnerung. Dem Gedächtnis als Oberbegriff sind also Erinnerung und Vergessen als prinzipiell gleichrangige geistige Akte und Vermögen zugeordnet.